

Halle'sches Tageblatt.



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die fünfgehaltene Corvus-Beile oder deren Raum 12 Pfg.

Neclamen vor dem Tageskalender die drei-gehaltene Beile oder deren Raum 30 Pfg.

Nr. 60.

Dienstag den 12. März 1889.

90. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

Der Bundesrath ertheilte in der am 8. d. M. abgehaltenen Plenarsitzung des Gesehtentwurfes, betreffend die Feststellung eines Nachtrags zum Reichshaushalts-Etat für das Etatsjahr 1889/90, dem Gesehtentwurf wegen Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsmeeres und dem Entwurf eines Gesetzes über die Beherrschung des Janders die Zustimmung. Außerdem wurde über eine Eingabe wegen Aufnahme einer Bestimmung über die Familienverträge des hohen Adels in den Entwurf des Einführungsgesetzes zum bürgerlichen Gesehten, sowie über eine Eingabe, betreffend die künftige künftigen Ausführungs-Bestimmungen zur Schöpfung-Ordnung für Jagen und Sachverständige, Beschluß gefaßt. Ein Antrag Sachens wegen Behandlung der Handlücke aus den Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia und die Vorlage, betreffend Veränderungen in dem Bestande der Berufsvereinigungen, wurden den zuständigen Ausschüssen zur Vorberathung überwiesen.

In beiden parlamentarischen Körperschaften werden vielfach Berechnungen über die noch zu erwartende Ausdehnung der Sessionen angestellt, die indessen darum nicht zu einem sicheren Ergebnis kommen können, weil in beiden noch nicht bekannt ist, ob der Arbeitsstoff mit dem gegenwärtig vorliegenden Material der Hauptfrage nach abgeschlossen ist. Mit dem vorliegenden Arbeitsstoff würde man wohl mit einiger Anstrengung in beiden Parlamenten vor Oftern fertig werden können. Wenn aber dem Landtag noch das Steuerreform-, dem Reichstag noch das neue Socialistengesetz zugeht, wird man allerdings eine erheblich längere Ausdehnung der Sessionen ins Auge faffen müssen. Auf alle Fälle aber glaubt man diesmal einer verhältnißmäßig frühzeitigen Beendigung der parlamentarischen Session entgegengehen zu dürfen.

Dem Reichstag ist der Gesehtentwurf über die Befestigung des Reinigungsanhangs aus dem Branntweinergesetz zugegangen.

In Italien ist die Ministerliste nunmehr beendet. Die drei neuen Minister sind bereits vereidigt worden. Die „Riforma“ spricht sich anerkennend über die neuen Minister aus und giebt dem Vertrauen Ausdruck, daß dieselben die finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden wissen würden. Die allgemeine Politik sei auch fernherin eine Politik der Freiheit im Verein mit der Ordnung im

Innern, sowie einem würdigen, fruchtbareren Frieden nach Außen.

Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Janjibar vom Freitag gemeldet: Nach dort eingegangenen Hofnachrichten seien die Beziehungen zwischen den Englisch-Indiern und den Eingeborenen in Kilwa und Lindi gespannt. Den Ersteren werde nicht gestattet, Produkte, außer in geringen Quantitäten, zu verschifften, und auch das sei ihnen nur möglich im Wege der Befestigung. Es herrsche weber Geseht nach Ordnung. Die Lage der Englisch-Indier sei sehr prekär.

Der französische Ministerrath beschloß den Gesehtentwurf über die Verbindung von Viel-Candidaturen zu unterfassen. Die gerichtlichen Vorentscheidungen über die Angelegenheit der Patricierliga sind noch nicht vollständig abgeschlossen. Wie verlautet, hätten die durch die Unerläuterung ermittelten Thatfachen ergeben, daß die Liga ihren ursprünglichen Zweck bei Seite gelassen habe, und daß mithin das Geseht auf seine Anwendung finden würde, nach welchem geheime Gesellschaften strafbar sind.

Das Amtsblatt publicirt die Erlaubnisse zur Rückkehr des Herzogs von Amale nach Frankreich. Die extreme Linke hat deshalb bereits die Regierung interpellirt, wie nachstehende Telegramme melden:

Paris, 9. März. Deputirtenkammer. Belletan richtete eine Interpellation an die Regierung über das Decret, durch welches dem Herzog von Amale die Rückkehr nach Frankreich gestattet wird, und hob hervor, er würde nicht darauf gedacht haben, hierauf zurückzukommen, wenn es sich einfach um eine wohlwollende Maßregel hinsichtlich eines Mannes handelte, welcher den Amale geküßelt hätte, seine Tage in Frankreich zu beschließen. Da es sich aber um einen politischen Akt handle, so würde das Land darin einen mit dem allgemeinen Sinnrecht nicht zu vereinbarenden Schritt erblicken. Er müsse also die Maßregel mißbilligen. Der Minister des Innern, Constans erwiderte, das Cabinet habe eine weichenheitsvolle und unpolitische Maßregel zurückgenommen; es sei Gerechtigkeit der Republik, von einer Maßregel zurückzukommen, die keine Berechtigung mehr für ihr Fortwischen hätte. Die früheren Regierungen seien erwidert worden, die Sache in Erwägung zu ziehen; das gegenwärtige Cabinet habe unter seiner Verantwortlichkeit eine Entscheidung getroffen, die es der Republik für würdig erachte. Das Betreten des Gebietes der Republik sei dem Herzog nicht als Vorentscheidend unterlag worden, sondern wegen eines unerbittlichen Schreibens an das Staatsoberhaupt. Die Regierung sei der Ansicht, daß wegen dieses Vorgehens eine dreitägige Verbannung, hinreichende Sühne sei und habe erlaubt, die Thore Frankreichs einem alten Soldaten wieder öffnen zu lassen, der Frankreich über Alles liebe und dessen Anwesenheit keine Gefahr bringe. Es sehe darin nicht einen Akt der Politik, sondern einen Akt der Milde und er warte vertrauensvoll das Urtheil der Kammer. Anhangs sprach sich zustimmend zu dem Decret aus und äußerte, er wünsche,

daß dies der Beginn einer liberalen Politik sein möge. Belletan (radical) betonte, ein Ausnahmegesetz sei jetzt unnöthig, da die royalistische Partei abgedankt habe. (Sehr viele Proteste der Rechten.) Floquet erklärte, die Schritte, die Wiederberufung des Herzogs v. Amale zu erreichen, seien von dem Institute des Senats ausgegangen. Er billige das Decret. Schließlich wurde die von dem Ministerrath verlangte einstimmige Tagesordnung mit 316 gegen 147 Stimmen angenommen.

Paris, 9. März. Deputirtenkammer. Millerand (Radical) stellt den Antrag auf eine Anleihe für Serbien, die durch Arbeitsstellen, durch die Preise und Frieden begangen seien; derselbe verlangt für seinen Antrag die Dringlichkeit und sofortige Berathung. Der Ministerpräsident Tirard erklärte sich mit der Dringlichkeit einverstanden, lehnte aber die sofortige Berathung ab; die Regierung ist geneigt, Maßregeln der Milde im weiten Umfang einzusetzen zu lassen, will sich aber gegen einen Anmeldeantrag erklären. Die Dringlichkeit wurde darauf angenommen, dagegen die sofortige Berathung mit 345 gegen 153 Stimmen abgelehnt.

In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß die gerichtliche Verfolgung gegen Deroulede, Richard Gallian, die Deputirten Laguerre, Laumont, Farquet und den Senator Anquet wegen Teilnahme an geheimen Gesellschaften eingestellt werden solle.

Der König Milan richtete unmittelbar nach der Abdankung ein in sehr warmen Worten abgefaßtes Telegramm an den Kaiser Franz Josef, in welchem er seinen Gefühlen des Dankes für die ihm und Serbien that bewiesene Freundschaft lebhaften Ausdruck gab und den Kaiser zugleich bat, dem Könige Alexander I. und Serbien auch fernherin dieselben wohlwollenden Gefinnungen zu bewahren. Die Antwort des Kaisers ertheilt dem Könige die erbetenen Zusicherungen für den neuen König und das Land in den herzlichsten Ausdrücken.

Die „Neue freie Presse“ bezeichnet die Maßnahmen bezüglich der Rückkehr der Königin Natalie nach Serbien und der Rückberufung des ehemaligen Metropolitan Michail als unbegründet und als Konsequenzen der durch die jüngsten Ereignisse in Belgrad hervorgerufenen Aufregung, dieselben seien indessen charakteristisch für die Richtung des allgemeinen Urtheiles.

Die „Politische Correspondenz“ veröffentlicht den letzten Armeebefehl des Königs Milan, in welchem er um die Treue und Ergebenheit des Heeres für seinen Nachfolger und um Gehorham gegenüber der Regentenschaft bittet. Der Minister Kaufmann hat ein Circular an die Präfecten verfaßt, in welchem er denselben die strengste Verfassungsmäßigkeit und Unparteilichkeit einschärft.

Bezüglich der bevorstehenden Emission der neuen russischen Konvertirungs-Anleihe erfährt die „Neue Zeit“

Der Erbe des Hauses.

Roman von Hermine Frankenstein.

„Reineswegs. Ich war nicht müßig bei meiner Ankunft von gestern Abend. Ich muß Euch auch sagen, daß ich voranstieg, Joseph würde die Ankunft des Dampfers der „Beiden Scicien“ im Hofen erwarten und beobachten, ich blieb daher in meiner Kabine, bis alle Reisenden längst das Schiff verlassen hatten und begab mich erst eine Stunde später ans Land — hierher in diesen Gasthof. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, habt Ihr auch sehr unflug gethan, mein Fräulein, einen falschen Namen anzunehmen meinethwegen. Dann können Sie auch mit verstellter Hand schrift noch nicht gut umgehen und das im Freudenbuch eingetragene „Fräulein Wind“ erkannte ich augenblicklich als von Eurer Hand herrührend. Uebrigens bedurfte es nur der Personal-Beschreibung und der Frage an den Aufwärter, ob eine schöne junge Dame mit schwarzen Augen und Haaren, mit einer alten Frau und deren Sohn als Dienerschaft, eingetroffen sei, um augenblicklich eine bejahende Antwort zu erhalten. Die Handlungsweise war mir nun vorgeschrieben: Ich ließ den Hotelbesitzer rufen, jagte ihm, daß die junge Dame mein Mündel sei, ein eigeninniges, kräftiges, adreventures, meiner Aussicht entlaufenes Geschöpf und dies genügte vollkommen, denn in der ganzen Welt existirt das Geseht, daß ein Mündel dem ihr gestellten Vormund zu gehorchen hat. Die Folge davon war, daß der Aufwärter Befehl erhielt, mich in Euren Salon zu führen und nun werdet Ihr, schöne, eigeninnige Dame, wohl oder übel meine Gesehtigkeit annehmen müssen.“

Die schönen Augen schauten verzweiflungsvoll zu ihm auf.

„Ich habe viel Verfolgung von Euch ertragen, viel Widerwärtigkeiten erduldet, aber es muß nun sein Ende haben. Nun werde ich mich an den englischen Consul wenden und ihn um Schutz anfehlen.“

„Tut das! Der Consul ist mein bester Freund, er wird Euch die Pflichten einer Mündel gegen ihren Vormund begreiflich machen.“

Das Mädchen erbleichte.

„Ich werde mich an den englischen Kaplan wenden“, entgegnete Olla.

„Einverstanden. Er wird sich sehr freuen, Euch Euren rebellischen Sinn anzusprechen — bereits heute Morgen habe ich ihn besucht.“

Olla schaute verzweiflungsvoll um sich gleich einem gehesten Reh.

„So habt Ihr mir jeden Ausweg, jede Aussicht auf Rettung verschlossen?“ rief sie in Thränen ausbrechend. „Jeder Ausweg ist Euch verschlossen, aber indem ich dies thue, öffne ich meine liebenden Arme um so weiter und nur an Euch liegt es, Schutz und Schirm darin zu finden für das ganze Leben.“

Olla schauderte bis ins innerste Herz hinein. „Vieles den Tod, den schnellen, augenblicklichen Tod, als Eure Umarmung!“

Ein böser, tödtlicher Blick schoß aus seinen Augen. Offenbar wollte er geheißene Worte sprechen, doch bezwang er sich im selben Momente und sagte in süßlichem Tone: „Armes, romantisches Kind — ich bin doch kein Ungeheuer, wie man nach Eurer Flucht und Eurem Abgehen vor mir wohl denken möchte. Bin ich Euch nicht stets ein nachsichtiger, liebevoller Vormund gewesen?“

„Ja, bis Ihr eines Tages die Maske fallen ließt und mir die Zustimmung macht, Euch zu heirathen“, entgegnete Olla in bitterem Tone. „Ich konnte nicht anders, ich mußte Euer Anträge mit Abscheu von mir weisen und von dem Augenblick an halt Ihr mir das Leben zu einer Kette von Qualen gemacht. Nicht einen angenehmen Tag habe ich seitdem erlebt, denn jedes Wort von mir wurde übermacht und ich meine Dienerschaft sogar einem förmlichen Schyten von Spionage unterworfen. Ihr drohtet, mich in ein Kloster zu stecken und als mich dies nicht abschreckte, da verlornd Ihr mir gestern sogar, daß es in Eurer Macht läge, mich in das Gefängniß zu bringen und so lange darin zu behalten, bis ich Euren Willen entgegenkomme. Unter diesen Umständen blieb mir nichts mehr übrig, als die Flucht und ich gedachte der mir befreundeten englischen Familie Hugh, von der ich wußte, daß sie in Palermo wohnte, und die mich sicherlich in Schutz genommen hätte. Nun ist die Familie fort und ich bin allein — ganz allein, verlassen und verloren.“

„Niemals, so lange ich und mein Sohn Jim leben“, fiel die alte Amme ein.

Herr Gower wandte sich mit haßerfülltem Blicke an die alte Frau, die er jetzt erst zu bemerken schien.

„Ihr werdet gut thun, Euch nicht in das Gespräch zu mischen, das ich mit meinem Mündel habe“, sagte er in strengem Tone. „Mit Euch und Eurem Sohne gebente ich später noch ein ernstes Wort zu reden, bis dahin wollt Ihr Euch bescheiden.“

Wiederum wandte er sich an Olla.

„Glaubt Ihr, schönes Fräulein, Ihr wäret mir entschläpft und nach England gelangt, man hätte Euch von der gesetzlichen Autorität befreit, die ich über Euch ausübe?“

„Ich wollte das mir zugefügte Unrecht vor ein Gericht bringen, und um einen neuen Vormund bitten“, erklärte Olla furchtlos. „Ich habe gehört, daß es einer Mündel, die mit ihrem Vormund unzufrieden ist, freistehet, sich einen anderen zu wählen. Mein Vater hat Euch nicht zu meinem Vormunde bestimmt; er hat vielleicht nicht einmal Euren Namen genannt. Ein Richter würde diese Thatfache als wichtig betrachten. Als mein Vater noch in meiner Kindheit starb und meine Mutter schon längst todt war, überließ er mich der Vormundschaft der besten Freundin meiner Mutter, der Lady Feodora Welby, der Tochter des Grafen von Welby. Die Lady Feodora war gegen mich arme Witwe sehr gütig, obwohl die Welt sie nur als Modedame kannte. Ein Jahr nach dem ich Ihre Mündel geworden war, gerade vor dreizehn Jahren, heirathete die Lady Feodora Euch, Herrn Devereux Gower; und als sie vor einem Jahre starb, bestimmte sie Euch zu meinem Vormunde. Und Ihr habt Euch dies in Euch gelegten Vertrauens unwürdig bewiesen.“

„Das ist eine schwere Beschuldigung, Olla.“

„Aber noch immer nicht schwer genug. Ihr habt aus Eurer Macht und meiner Hilflosigkeit Nutzen gezogen und mir Eure Bemerkungen aufgezwungen. Ihr nahmt Euch in Acht, mich zu beunruhigen, während mir noch in England waren. Kein Vater hätte besser sein können, als Ihr es dort waart. Aber vor einigen Monaten entliehet Ihr meine alte Gouvernante und künftige mir Eure Absichten an, auf Reisen zu gehen. Ihr waart

nach Folgendes: Durch die neue Anleihe soll die russische Konsolidirte 5 pCt. Eisenbahn-Anleihe von 1871 vollständig aufgetauft, der Rest soll zur Konvertirung der übrigen konsolidirten Eisenbahn-Anleihen verwendet werden. Die russische Regierung hegt überhaupt die feste Absicht, die gesammte 5 pCt. Staats-Schuld zu konvertiren. Bei der Realisirung dieses Planes werde man gute Conjunctionen des Geldmarktes benutzen und auf die gegenwärtige Emission noch weitere folgen lassen, welche selbstredend schon zu theueren Kurien bewerkstelligt würden. Das Blatt fügt hinzu, daß der nach der Tilgung der 1871er Anleihe übrig bleibende Theil der neuen Anleihe ungefähr ein Viertel der noch umlaufenden russischen konsolidirten Eisenbahnleihen ausmache, weshalb eine starke Nachfrage nach der neuen Anleihe mit Sicherheit zu erwarten sei.

Kaiser Wilhelms I. Todestag

Es omnabend in ganz Deutschland als ein Tag wehmüthigster Erinnerung begangen worden. Fast um dieselbe Stunde, da Kaiser Wilhelm verstarb, begann am Kaiserfeste in Manufaktur zu Charlottenburg eine Trauerfeier. Die Offizierskorps des ersten Garderegiments zu Fuß und des Regiments der Garde du Corps sammelten sich um den Sarg ihres früheren hohen Chefs und legten Kränze mit Schleiern und baldigenden Aufschriften nieder. Dann kamen im Laufe des Vormittags, zwischen 9 und 10 Uhr, Deputationen preussischer und deutscher Leibregimenter, deren Chef der hochselige Kaiser gewesen war. Ein Beistand der Kaiserin Augusta ging dahin, daß, nachdem die königliche Familie ihre Andacht an dem Sarge verrichtet haben würde, die Thüren des Mausoleums offen bleiben sollten, damit Jeder aus dem Volke, der heute den Wunsch habe, am Sarge des Kaisers in stillen Gedanken zu verweilen, dieser Empfindung des Herzens genügen könne.

Um dieselbe Stunde wie vor Jahresfrist, kurz nach dem Abscheiden des hochseligen Kaisers Wilhelm, versammelten sich eine trauernde Gemeinde, bestehend aus den Personen, die dem Kaiser nach wie durch Dienst seinem Herzen und seiner Person am nächsten gestanden hatten, in dem Gemache, in welchem die Fahnen und Standarten des Garderegiments durch 28 Jahre unter seinen Augen gestanden hatten, in welchem der Verevige die militärischen Vorträge entgegen genommen hatte, in dem Fahnenszimmer des königlichen Palais, das mit unzähligen Gegenständen und Andenken an seine Lebenszeit erfüllt ist, und in welchem die Wierd der Zurückgebliebenen jeden und auch selbst den kleinsten Gegenstand an dem Platze gelassen hatte, den der hochselige Kaiser ihm einst gegeben. Nur die Säule, die vor der goldgefaßten Inschrift besagt, Preußens streitbare Fahnen gehalten, *hat nach der Ueberführung derselben nach dem Schlosse eine Veränderung erfahren. Hier fand der Trauergottesdienst, der von der Kaiserin Augusta angeordnet war, statt. Der Kaiser und die Kaiserin, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, die Prinzessinnen Friedrich Leopold, Alexander und Georg, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, der Herzog und die Herzogin Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, der Erbprinz und die Prinzessin von Hohenzollern, ferner der Reichskanzler Fürst Bismarck, Generalfeldmarschall Graf Moltke und andere hohe Personen wohnten dem

weihelollen Akt bei. Oberhofprediger D. Kögel, der am Sterbebette die Tobtengebete gesprochen, hielt die Gedächtnisrede.

Das Sterbezimmer im Palais blieb verschlossen. Am Morgen, um die Stunde, wo Kaiser Wilhelm verstorben war, hatte sich die Kaiserin Augusta mit den Großherzoglich badischen Herrschaften dahin begeben und auf das Sterbebett Kränze niedergelegt.

Nach dem Trauergottesdienste begaben sich die hohen Herrschaften nach dem Mausoleum in Charlottenburg, der Kaiser, die Kaiserin Augusta mit der Frau Großherzogin und sämtliche Familienmitglieder. Kaiserin Augusta voran legten sie eigenhändig die Kränze auf den Sarg nieder, auch die kleineren Zweige. Von auswärts waren viele Kränzen gekommen. Von den schwedischen kronprinzlichen Herrschaften und vom Grafen und der Gräfin von Flandern. Von Kiel aus hatte die Kaiserin Friedrich ihren Hofmarschall, Freiherren von Reichardt, entsendet, um dem Trauergottesdienste beizuwohnen und einen Kranz auf den Sarg Kaiser Wilhelms niederzulegen.

Die reichshauptstädtische Presse brachte ohne Unterschied der Parteistellung Artikel zu Ehren des entschlagenen großen Kaisers. Die „N. A. Z.“ schrieb:

Angewidnen ist ein Jahr vergangen, und an die Stelle der brennenden Wunde ist ein Gefühl stiller Wehmuth getreten, das in der Erinnerung an die düsternen Vorgänge, welche alle patriotischen Herzen in Trauer versetzten, am heutigen Tage wie ein schwarzer Fioz das Vaterland bedekt. Allen das sein Band der Palmengehörigkeit, welches süß und süß in Preußen umschlingt, und das seine Kraft in der Treue, Liebe und Verehrung, mit welcher das letztere dem erlauchtesten Geisteslicht der Vorsehung ergeben ist, findet, hat vermocht, die Zeit der Wehmuth und des Schmerzes, wie die Sonne um die Geirichte des Vaterlandes zu bannen und niederzuhalten. An die Stelle des düsternen Gewölks, welches den Horizont im abgeklungenen Jahre drohend umgibt, ist wieder helles Licht getreten, welches die Vögelung dankt bietet, daß sich der Blick hoffnungsvoll nach der Zukunft wenden darf.

Derselben Gedankensolge gab die „National-Zeitung“ Ausdruck, indem sie schrieb:

Wie berechtigt hier die Betrachtungen waren, lassen selbst alle Entfaltungen über die neundehnzigste Tage, die dem heilungelieblichen Kaiser Friedrich nach im fortwährenden Lebenskampfe hinzugezogen bestimmt waren, nur zu gut bezeugen. Unbenannte Mitarbeiter, bewachte und unbewachte Gegner des Reichs drängten sich bis in die inneren Gemächer des Charlottenburger Schlosses, eine Erneuerung jenes Geisteskampfes, der schon einmal hier zu Preußens Weckung geistigt, sollen in realistischen Formen bevorzugen. Ein gültiges Schicksal, so unglücklich es war, hat den einst so herrlichen Helden, die Siegesriedelgestalt unserer Vätergeschichte, vor all den Irrungen und Dunkelheiten bewahrt, zu denen man seinen Namen und seine Unsterblichkeit bringen wollte. Furchtlos und tapfer ist er als Held durch das Leben und als Märtyrer aus demselben getreten. Siegereich hat das innere Licht, das in ihm war, die Finsternis des Todes durchdrungen, die man künstlich um ihn gedrückt. Schnell als die Finsternis, die man künstlich um ihn gedrückt, obgleich sie im tiefsten Sinne des Wortes nur zu denen gehört, vor denen, wie es im Sprichwort heißt, Gott Leben bewahren möge, in ihrer selbständigen Blindheit es erwarten lassen, ehe sie ihn der Erde durch die Mannhaftigkeit und fähige Anhänglichkeit seines Nachtritters hat der junge Kaiser, der ihm folgte, mit einem Schlage die Sympathien des deutschen Volkes und die Anerkennung des Auslandes gewonnen. In allen Lebt die Ueberzeugung, daß er nicht nur nach Aunen h der Wälder unserer Väterzeitung sondern auch im Innern der Väterzeitung der höchsten Mächtig sein werde. Die wir, Volk und Väterzeitung vereint, mit einem Gesühner erwachen haben.

Das genannte Blatt schloß seine Betrachtung: „Alle Geschlechter werden nach menschlicher Berechnung vorübergehen, ehe eine solche Verehrung im Kreis zwischen heilig und unheilig Jahren, legentlich mit Götter und Vorsehung in der Weisheit und Würde eines edlen Philosophen, in der Klugheit und Weis-

lenstärke eines geborenen Königs, mit einem seltenen und großen Weltbild in die Zukunft — wieder unter ihnen aufrichtend und in die Geschichte der Menschheit eingreift. Vielleicht auch kommt sie niemals wieder und verblüht wie alles Aufgeborende in der Zeit der Jahrhunderttausende aus der Welt. In der Zeit, die wir für haunend und ehrfürchtig gelassen, in die Weisheit. Welche Formen aber auch die Gestalt Kaiser Wilhelms in fernere Zukunft annehmen, wie sich die Spur von seinem Gedächtnis in Aonen abdrücken wird, der entscheidende Zug wird ihm bleiben, und wie den Nachkommen wird er als königlicher Mensch erscheinen, als die reinste Verkörperung des Königsgeistes in einem Menschen.“

Die „Wolff. Ztg.“, um auch eine Stimme aus dem Lager der Opposition anzuführen, sagte von dem großen Todten:

„Er hat für seine Ansichten, für seine Ziele mannaft gekämpft bis in sein hohes Greisenalter hinein. Ob er mit allen seinen Anschauungen im Rechte gewesen ist, ist eine Frage, die uns heute nicht berührt und über welche die Geschichte mit der Zeit einen unentzerrten Ausspruch fällen wird. Er hat derjenigen bekämpft und übermunden, die sich seinen Ansichten entgegen stellten, aber er hat sie niemals angefeindet. In der schmerzlichen Höhe des Streites ist ihm niemals ein Wort entfallen, welches über die fähigste Vertheidigung seiner Grundsätze hinaus die Personen bezeichnen verheißt, die sich ihm entgegen stellten, oder gar ihre Beweggründe verächtlich hätte. So wie er in sich das Bewußtsein trug, stets aus den reinsten Beweggründen zu handeln, war er geneigt, bei den Anderen dasselbe vorauszusetzen, und so blieb, wenn ein Streitpunkt erledigt war, immer derjenige, der nicht bei geringe Bodenständigkeit, sondern bei persönlicher Milderkeit zurück. Und darum ist auch die Erinnerung an ihn für uns eine so völlig ungetrübte. Wir dürfen ihn preisen, dürfen die Güte seines Herzens und die Höhe seines Strebens rühmen, ohne ein Wort von dem zu verlangen, was wir bei seinen Lebensleistungen gebührt und verdient haben und ohne uns einer Entstellung unserer Gedächtnisbild zu machen, die aus einem Todten gegenüber ebenso töricht, wie unwürdig sein würde.“

Darumstadt, 9. März. Anlässlich der Wiederkehr des Sterbetages verlor Kaiser Wilhelm's I. hielten sämtliche Schulen des Großherzogthums Gedenkfeiern ab.

Wien, 9. März. Die heutigen Witterer abgaben in sehr sympathischen Worten des Kaisers Kaiser Wilhelm's I. und haben die Fortdauer seiner äußeren und inneren Politik, sowie die wohlthätigen Wirkungen des mitteleuropäischen Bündnisses hervor. Sie konstatiren bei dieser Gelegenheit, daß es der Kaiser und dem Kaiserin gebührt, die an dem Kaiserin zu danken sei, wenn gegenwärtig die deutsche Regierung das Gedächtnis ablegt, die äußere Politik des Königs Milan fortzusetzen.

Stockholm, 9. März. In der hiesigen deutschen Kirche fand heute Abend eine Gedächtnisfeier für Kaiser Wilhelm I. statt, welcher der Kronprinz, der deutsche Gesandte Dr. Paul und die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft, der Staatsminister Baron Biltz, der Minister des Aeußeren Graf Ehrenvord, sowie ein überaus zahlreiches Publikum beizuwohnt.

Telegraphische Nachrichten.

Koblenz, 10. März. Die Herzogin von Gumburg ist mit ihren Töchtern zu längerem Aufenthalt von Walla hier ein getroffen.

München, 10. März. Das für Eisenbahn-Betriebsmacht noch bekann: Der Betrieb auf der Strecke Weidach-Berowitz ist wieder hergestellt.

Bremen, 10. März. Senator Dr. Hermann Heinrich Meier ist gestern Abend gestorben.

Brüssel, 9. März. Der König hat den Antrag der Feiern des 300jährigen Jubiläums des Bettiner Hauses auf den 16. Juni abgelehnt.

Wien, 10. März. Heute fand eine Verammlung der vorwärtigen Witterer sämtlicher Bezirke Abens statt, in welcher zahlreiche Reden, darunter von dem Bezirkspräsidenten des Abgeordnetenhauses, Calamey, und dem Universitätsrektor Vorz gehalten wurden. Es gelangte schließlich eine Resolution zur Annahme, in welcher die Wichtigkeit der authentischen Partei bezeugt wird und die Wähler Wiens zu einem einmüthigen

gegen die Begleitung meiner alten Amme und ihres Sohnes, aber ich wollte England ohne sie nicht verlassen. Sie hatten auf den Wunsch meines Vaters mein ganzes Leben lang bei mir gelebt und sie werden bei mir bleiben, bis zu unserem Tode. Mit Eurem Kammerdiener und meinen Dienern gingen wir auf Reisen. Aber erst als wir Neapel erreicht hatten, zeigte Ihr Euch in Eurem wahren Lichte, warft die Maske der väterlichen Liebe ab und entfaltete Euch als Liebender. Ich wies Euch sanft und freundlich zurück, fürchtend, Euch zu verletzen. Dann fragte Ihr mit den Verfolgungen an, die ich ausgeübt habe.“

„Ein schredlicher Fall“, höhnte Herr Gower. „Man würde mich nach Eurem aufgeregten Bericht mit sich für ein Ungeheuer halten. Was Eure Anspielungen auf meine verstorbenen Frau, die Lady Feodora, mit der Sache zu thun haben, kann ich wahrlich nicht verstehen. Es ist wahr, daß Ihr ihre Mündel waret und daß sie Euch mir als Vermächtniß hinterlassen hat. Ich glaube, sie würde meinen Entschluß, Euch zu heirathen, billigen, denn sie liehte uns Beide, trotz ihrer Eiferucht, die Erste sein zu wollen. Sie war eine Frau, auf die man stolz sein konnte“, sagte er linnend. „Groß, stattlich, elegant und vornehm, aber sie vergaß nie, daß sie die Tochter eines Grafen war. Vor unserer Heirath versicherte sie mir, daß sie nie einen Wittner heirathen würde. Sie wollte niemals die Zweite im Herzen oder in der Heimath des Mannes sein. So lange sie lebte, vergaß sie nicht, daß sie eine Dame von hohem Range war und ich nur ein armer Bedienter. Aber das ist jetzt Alles vorbei. Wenn ich wieder heirathe, nehme ich nur Eine, die mit mir im gleichen Range ist; Heirathen unter die über keinen Stande, haben immer ihre Schwierigkeiten. Ich würde ein Weib wählen, das jünger ist als ich; die Jugend in ihrer Unschuld und Frische ist so schön. Kurz und gut, Olla, ich würde Euch wählen.“

„Niemand könnte ich Euch wählen, niemals“, entgegnete Olla in lebhaftem Tone. „Es ist unmöglich, daß sich die Jugend mit dem Alter vereint.“

Er machte ein böses Gesicht, entgegnete jedoch in lakonischem Tone: „So sei es denn, — von heute an soll die Heirathstrage ganz verschwinden und niemals wieder werde ich Euch mit meinen Überredungen beschäftigen. Von dieser Stunde an bin ich nur mehr Euer Vormund, nichts als Euer Lebensvater, für das Wohlgehen seiner Mündel besorgter Vormund. Ihr braucht von jetzt an nicht mehr vor mir zu stehen, dürft mir frei und offen in's Auge schauen und getrost auf meinen väterlichen Schutz rechnen. Dafür verlange ich aber auch Vertrauen und Gehoriam unter meine Autorität und hoffe, daß die alte Feierkeit, die ich auf diesen hübschen Gesicht so oft und so gern gesehen, wiederkehrt. Hier ist meine Hand, schlagt ein, Olla, im Grunde genommen bringt der Handel für uns Beide nur Vortheile. Ihr braucht nicht mehr in Aufregung, Angst und Furcht zu leben und auch mich, dem alternden Manne, ist es erwünscht, mit Ruhe und Genuß meine Tage in diesem schönen Lande zu verbringen.“

Zur Betätigung seiner Worte bot er ihr die Hand. Die reinen ungeschuldbollen Mädchen blickten in die seine und fanden darin nur Offenherzigkeit und Wahrheit. Sie legte ihr schmale, kleine Hand in die seine und gelobte Gehoriam. Die Taube begab sich unter den Schutz des Geiers.

Hätte Olla in dem Momente, als er sich halb von ihr wandte und ein graufames, lässliches Lächeln um seine vollen Lippen spielte, in seine Augen gesehen, sie würde gezittert haben für ihr Zukunft.

„So wären wir denn miteinander einverstanden“, begann er mit cordialen Tone, wir „Hinnen von nun an wie Vater und Tochter unter diesem sonstigen Himmel leben, denn — nebenbei gesagt, — dieser Winter gedeht ich, meiner Gesundheit halber, nicht nach England zurückzuziehen. Mein Freund, der Consul hat mit eine allerliebste Wille in unmittelbarer Nähe zur Verfügung gestellt und wir können dieselbe noch im Laufe des heutigen Tages beziehen. Hier in Steilien sind wir genüthigt, einheimische Dienerschaft anzuwerben, welche die Sprache, Sitten und Gewohnheiten des Volkes kennen. Was Mrs. Poppley und ihren Sohn anbetrifft, so entsprechen sie diesen Anforderungen in keiner Weise, auch haben sie Euch bei der Flucht unterstützt und erdlichen in mir den natürlichen Feind — sie müssen selbstverständlich entlassen werden, ich will vielleucht von der Entlassung absehen, jedoch

mir unter der Bedingung, daß sie mit Hand und Mund verprechen, Euch niemals wieder bei einem Glückwünsche zu unterstützen, sondern ihr im Gegentheil zu verfluchen.“

„Ich und mein Sohn gehen auf diese Bedingungen ein, jedoch nur in so weit, als Fräulein Olla damit einverstanden ist. Ihr Wille ist unser Wille und ihr Glück bildet unser Glück.“

In diesem Augenblick klopfte es an die Thüre, worauf Herr Dower sofort hinausging und nach einigen Minuten mit vergnügt lächelnder Miene zurückkehrte.

„Mein Kammerdiener hat die kleine Wille zu unserem Empfang in Stand gesetzt“, sagte er. „Ich war vorzüglich genug, Euer Gepäck von Neapel mitzubringen und es ist schon sammt dem meinsten in die Wille hinausgeschickt worden. Ihr werdet mich einwilligen müssen, wenn ich Euch bis Nachmittag, zu welcher Zeit wir überhoben werden, nicht wieder sehe, da ich inzwischen neue Dienerschaft engagiren werde.“

Nach seiner Entfennung verstrich mehrere Minuten hindurch dieses Stillstehigen in dem Salon, dann lächelte sich die Amme zur Thüre hinaus und spähte in dem dunklen Flur umher. Ihr scharfes Auge entdeckte am Ende des Ganges einen kleinen Mann von eigenhübschem Aussehen, der sich bei dem Geräusch der Thüre augenblicklich umdrehte und sie forschend anblickte. Die alte Frau trat erschreckt in's Zimmer zurück. „Der Schuft“, sagte sie ingrimmig, „sein einziges seiner höhnlichen Worte habe ich geglaubt und es that mir in der Seele weh, als Ihr, Fräulein, Euch von ihm so betöhrten ließt. Draußen steht kein Kammerdiener Krigger als Spion, um jede unserer Bewegungen zu beobachten.“

„Wie Gott will“, seufzte Olla. „Wenn seine Worte Rügen waren, so soll er doch keinen Erfolg haben; länger als ein Jahr dauere ich diese Vormundhaft nicht mehr — ich bin dann majorenn, frei von jeder Verpflichtung, jedem Zwang, jeder Verfolgung — frei wie der Vogel in der Luft.“

(Fortsetzung folgt.)



